

Jürgen Hardt, Präsident

Grußwort zur 5. wissenschaftlichen Fachtagung des BKJ: „Ich sehe was, was du nicht siehst“  
in Frankfurt am 6. – 8. März 2009

Liebe Frau Wetzorke, meine sehr geehrten Damen und Herren,

ich freue mich, dass ich mit einem Grußwort die hessische Landeskammer für Psychologische Psychotherapeutinnen und –therapeuten und Kinder- und Jugendlichen-psychotherapeutinnen und-therapeuten vertreten darf. Ich verwende unseren kompletten Namen, nicht weil ich Empfindlichkeiten einiger ärztlicher Kollegen besänftigen möchte, sondern weil in diesem komplizierten Namen die Vielfalt - und das ist ein Reichtum - unseres Herkommens und unserer Zusammensetzung zum Ausdruck kommt

Bitte erlauben Sie mir, dass ich eine kurze Überlegung zu Ihrem Tagungsthema anstelle.

„Ich sehe was, was du nicht siehst“ stammt natürlich aus dem beliebtem Kinderspiel, das von Kindern in bestimmtem Alter mit Interesse und großer Lust gespielt wird und zugleich einen hohen didaktischen Wert hat.

„Ich sehe was, was du nicht siehst“ wird mit einer Eigenschaft eines Gegenstandes verbunden, den der andere erraten soll. „Ich sehe was, was du nicht siehst und das ist rot“, oder blau oder eckig oder irgendwie. Weil diese Rätselaufgabe in einer geteilten Situation gestellt wird, wird der andere dazu aufgefordert, genau hinzusehen, sich den Blickpunkt des Anderen zueigen zu machen und mit Hilfe der mitgeteilten Eigenschaft den Gegenstand zu erraten.

Das Ganze ist ein Spiel, das man gewinnen oder verlieren kann. Es ist mit Sieg oder Niederlage, mit Triumph oder Beschämung verbunden. Weil es genau beobachten lehrt und dazu zwingt, sich in die Beschreibung dessen, der die Aufgabe stellt, hineinzudenken, hat das Spiel einen hohen didaktischen Wert.

Aber „ich sehe was, was du nicht siehst“ hat eine weitgehendere Bedeutung, wenn man dieses Spiel mit den Entwicklungsstufen des Denkens nach Piaget verbindet. Dann sieht man, dass dieses Kinderspiel mit der Reifung der logischen Operationen eng verbunden ist, die nicht nur das Denken, sondern auch das methodische Wahrnehmen entwickelt und begleitet. Das Kind kann das Spiel erst spielen, wenn es die konkret operationale Stufe erreicht hat.

„Ich sehe was, was du nicht siehst“ verweist also auf einen Standpunkt, von dem Dinge wahrgenommen werden und diesen Standpunkt muss man als den eigenen erkennen können. Zugleich wird damit anerkannt, dass der Andere notwendigerweise einen anderen Standpunkt hat und haben muss, von dem er Dinge anders sieht, sehen oder nicht sehen kann.

So ist mit diesem Spiel nicht nur die Einsicht in die Begrenztheit der Wahrnehmung des Anderen verbunden, sondern zugleich die Einsicht in die notwendige Begrenztheit des eigenen Standpunktes, die der unausweichlichen Perspektivität geschuldet ist. Erst die Einsicht in die eigene Perspektivität führt dazu, nach Korrekturen durch den Anderen zu verlangen.

Dem eigenen Standpunkt kann aber niemand entgehen, es gibt für uns Menschen keine Möglichkeit, einen Standpunkt einzunehmen, jenseits der Standpunkte, die uns zur Verfügung stehen. Es gibt, wie man es in der englischen Literatur öfter lesen kann, keine Perspektive, die god's eye, also seines Blickes von außen auf die Schöpfung, entspricht. Bei

aller Berechtigung, Neutralität und Objektivität zu fordern, müssen wir uns doch der Unmöglichkeit einer solchen Forderung immer bewusst bleiben.

Auf der anderen Seite kann es aber auch kein unverbindliches *quod libet* oder noch weniger ein provozierendes *anything goes* geben. D.h. wir müssen daran festhalten, dass wir notwendigerweise einen Standpunkt einnehmen müssen, dass wir auf einem Standpunkt stehen, zu dem wir gelangt sind. Unseren Standpunkt können wir zwar im Kontakt mit dem Anderen korrigieren, aber wir können nicht keinen Standpunkt haben.

So verweist „ich sehe was, was du nicht siehst“ auf die Notwendigkeit, eine Perspektive einzunehmen, und ermöglicht die Korrektur durch andere Perspektiven. Die scheinbare Befreiung durch ein *anything goes* war mit der Auflehnung verbunden, in bestimmter Weise dogmatisch, das heißt perspektivisch, denken zu sollen.

(Popper wurde von seinen Schülern ein dogmatischer Liberaler genannt! Eine kleine Bemerkung zu Sir Karl Popper kann ich mir nicht verkneifen: Popper hat jedes Standpunkthaben unter Ideologieverdacht gestellt und einen Markt mit freiem Austausch und Wettbewerb der Ideen gefordert; so schön so gut. Dabei wurde er aber zugleich zum Mitbegründer der letzten global wirksamen Ideologie, deren verheerende Auswirkungen wir zur Zeit weltweit in der sogenannten Finanzkrise und speziell in unserem Bereich als marktwirtschaftliche Umformung des sogenannten Gesundheitswesens erfahren. Die ökonomistische Heilslehre für alle gesellschaftlichen Probleme (Bildung und Gesundheitswesen betreffen unser Fachgebiet besonders) geht direkt auf Popper zurück: So wird Freiheit zum Zwang! Die Ideologiefreiheit – keinen Standpunkt haben – führt so zwangsläufig zur „letzten“ Ideologie, die sich nicht einmal mehr als eine erkennt; so bleibt sie unkorrigierbar und durch Erfahrung unbelehrbar. Auch das erleben wir zur Zeit in erschreckender Weise.)

Die Freiheit vom Methodenzwang im wissenschaftlichen Wettbewerb bedeutete aber nicht, dass es keiner Methode bedarf und beliebige Standpunkte gleichberechtigt nebeneinander stehen. Bei genauerem Hinsehen bedeutete es auch nicht, dass man unbekümmert zwischen allen Standpunkten hin und her switchen kann - im Gegenteil. Feyerabend betonte immer wieder, dass man Wege beschreiten und zu Ende gehen muss. Wenn man wissen will, muss man sich von einem Ausgangspunkt zu einem Ziel hin bewegen, das heißt eine Methode haben, nur so kann man die vielfältigen Beobachtungen verstehen.

„Ich sehe was, was du nicht siehst“ führt aber noch über die Relativität von Wahrnehmen und Erkennen hinaus, wenn die nächste Stufe der Reversibilität erreicht ist. Dann lautet die Ergänzung zu „ich sehe was, was du nicht siehst“, „du siehst etwas, was ich nicht sehe, was ich nicht sehen kann“. So wie ich Sie sehe, können Sie sich nicht sehen, aber Sie sehen mich, was ich nicht sehen kann.

„Du siehst etwas, was ich nicht sehe“ führt nicht nur zur Einsicht in die Begrenztheit und Notwendigkeit, die mein Standpunkt erzwingt, sondern ist Voraussetzung dafür, zu sich selbst zu kommen. Wir alle wissen, dass erst das „du siehst etwas, was ich nicht sehen kann“ die Möglichkeit eröffnet, den Anderen als Spiegel zu gebrauchen und in der Spiegelung durch den Anderen zu sich selbst zu finden.

Ich nehme an, dass alle diese Aspekte in irgendeiner Weise während Ihrer Tagung zur Sprache kommen werden, weil sie sich mit den Ergänzungsverhältnissen beschäftigen wollen. Ich möchte mit meinem Beitrag darauf hinweisen, dass alles Bemühen, Perspektiven zu ergänzen und zu erweitern, die Notwendigkeit einen Standpunkt einzunehmen und ihn anzuerkennen sowie die notwendige Begrenztheit des eigenen Standpunktes nicht aufhebt.

Weil das Unbehagen an dem doktrinären Charakter und dem Abgeschottet-Sein verschiedener Denkrichtungen in der Psychotherapie so groß ist, kommt immer wieder das

Begehren auf, die Grenzen zwischen den Schulen aufzuheben und eine irgendwie geartete allgemeine Psychotherapie ins Leben zu bringen, in der die unterschiedlichsten Traditionen, d.h. in meinem Sinne Standpunkte und Perspektiven, aufgehoben sind. Demgegenüber möchte ich betonen, dass fruchtbares Denken nicht durch das Verwischen von Perspektiven und dem Irrlichtern zwischen den unterschiedlichsten Standpunkten geschieht, sondern dass fruchtbares Denken wahren Respekt vor dem Anderen verlangt. Ein Respekt, der das „ich sehe was, was du nicht siehst“ nicht zu einem billigen Triumph verkommen lässt oder aber zu einer Belehrung macht, die die Dominanz des eigenen Standpunktes nicht aufhebt sondern letztlich noch betont.

Sinnvoller Weise sollte „ich sehe was, was du nicht siehst“ die Einsicht in die Begrenztheit und Ergänzungsbedürftigkeit des eigenen Standpunktes befördern. Die Begrenzung, des eigenen Standpunktes muss als Notwendigkeit akzeptiert werden; erst das verhilft dazu, den Standpunkt des Anderen als Erweiterung zu verwenden. Dann kann man wahrnehmen, wie man selbst sieht und kann zu sich selbst kommen. Das ist schon immer eine der vornehmsten Aufgaben der Psychotherapie.

Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit und wünsche Ihnen einen erfolgreichen Tagungsverlauf.